

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 241.

Samstag, 3. September

1932.

Die Schönste im Land

Roman von Heinz Lorenz Lambrecht.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten)

Flip und Theo saßen mittendrin.

„Wo komme Sie dann her?“ fragte Flips Nachbar.

„Aus Berlin“, sagte Flip liebenswürdig.

Der Nachbar schrie in die Runde: „Ehr Buwe, Sie komme aus Berlin. Ja, ja, sogar in Berlin is de Dertemer Worschtmarkt bekannt. Mariete, bringst dene Buwe ebbes zu trinke, awwer dabber!“

Flip und Theo Brandenburg tranken mannhaft ausumpfen und gebuckelten Gläsern. Als gefungen wurde, sangen sie mit. Dann machten sie sich selbständig. Unternehmungslustig suchten sie Arm in Arm Abenteuer. Bei einem Schubfärhler — jener Wurstmarkttype, die den Wein aus einem auf einem Schubfärhler gelagerten Faß abzapft — saßen sie zwei Mädels stehen. Schlante, hochhüftige Gestalten. Zwei rechte Edel-pfirfiche mit einer Haut wie helle Bronze, mit blanken braunen Augen, brennenden Lippen und ausgesprühten Bubentöpfen. Schwestern offenbar. An die machten sie sich heran. Sie waren ein wenig scheu erst, aber ihre roten frischen Lippen zitterten und ihre Brauen zuckten hoch vor Freude. Wie die Mädchen einen anstrahlen konnten! Flips Herz öffnete sich ganz weit. Beshwipst waren die zwei auch schon ein bißchen. Flip war gewillt, ihnen sämtliche Wünsche zu erfüllen.

Zu vierten zogen sie los, Arm in Arm. Bescheidene Wünsche hatten die Mädels: Karussell wollten sie fahren, Affchen sollten ihre Freunde aus Berlin heraus-schießen, in der Herenschaufel wollten sie fliegen und zum Schluß ließen sich alle vier photographieren. „Das Bild kommt in die „Lebensfragen“!“, schwor Flip, dem von der Herenschaufel vorübergehend entsetzlich übel war.

Zwischendurch rasteten sie immer wieder bei einem der herumfahrenden Schubfärhler, um aus einem gemeinsamen Glas zu trinken. Lisbeth und Annemie schmiegten sich an ihre Freunde. Jetzt wollten sie gerne tanzen. Das taten sie im kleinen gemütlichen Kurhaus, in dem es heute genau so volkstümlich zuging wie auf dem Festplatz.

Es war gut, daß die Mädels bis zum Schluß oben-auf blieben und dafür sorgen konnten, daß die zwei Berliner nicht den Anschluß an das letzte Auto ver-pakten. Flip wollte sie überreden mitzufahren, aber da war nichts zu machen.

Flip saß eng an Theo Brandenburg gelehnt. Er war außerordentlich selig und hatte einen leichten Zungen-schlag: „Morgen-fahren wir nach Berlin zurück, Theo!“ gelobte er lallend.

„Jawohl, und du heiratest Grietje, und wenn du sie nicht heiratest, dann heirate ich sie.“

Flip konjugierte: „Ich heirate sie nicht, du heiratest sie nicht, niemand heiratet sie nicht. Aber wir fahren doch nach Berlin, und ich verkaufe deinem alten Herrn die „Lebensfragen“.“

„Geht in Ordnung.“

„Was heißt: geht in Ordnung! — Aber mich in-teressiert die Sache nicht mehr und du kannst sie haben. Mitamt dem guten Globus. Das ist Hauptbedingung,

mein Lieber: der Dicke muß mit übernommen werden! Auf Lebenszeit! Globus ist eine dicke Kanone. Ich ja weniger. Ich habe nur manchmal eine Idee, das ist alles...“ Ach, Theo, ich bin ein ziemlich überflüssiges Subjekt...“

„Nun, weine man nicht, mein Guter! Is ja schon gut. Ich werde dich morgen an die „Lebensfragen“ er-innern.“

„Tu das, mein Sohn, tu das!“

Der Wagen rollte zwischen den schrägen schwarzen Waldwänden hin. Die Luft kam kühl und erfrischend durch die offenen Fenster. Der Schaffner wedte schmun-zelnd die beiden, die Schulter an Schulter eingeschlafen waren.

Als sie in die kleine niedrige Gaststube des Forst-hauses kamen, saßen Osse und Thomas Mac Farland ganz allein darin — beim trüben Schein einer Pe-troleumlampe aus dem vorigen Jahrhundert.

Flip blieb in der aufgerissenen Tür stehen und brei-tete die Arme: „Osse!... Treulos!...“ rief er schmelzend und bedenklich schwankend.

Theo Brandenburg bemerkte ernst: „Wir haben ge-trunken.“

Osse sagte mit hochgezogenen Brauen: „Oh, Flip — du bist betrunken!“

„Ich bin betrunken?“ fragte Flip erstaunt. Vor-sichtig ging er an den Tisch, hinter dem Osse und Mac Farland saßen, stützte sich auf die Tischplatte und sah vorwurfsvoll auf Osse herab: „Osse, ich bin auch bei nüchternem Zustand betrunken.“ Daran sind Sie schuld. Aber ich mache jetzt Schluß damit. Morgen fahre ich nach Berlin. Ich werde Sie nie mehr sehen — nie mehr!“

Er richtete sich auf, schwankte zur Tür zurück, hielt sich am Pfosten und drehte sich noch einmal um. Mit erhobenen Schwur-fingern gelobte er: „Nie mehr! Weißt du, was das heißt: Nie mehr? — Gute Nacht!“ fügte er dumpf hinzu und verschwand im Dunkeln des Treppenaufganges.

Theo Brandenburg folgte ihm in das gemeinsame Schlafzimmer, in dem es nach Äpfeln roch.

Sie erwachten beide am folgenden Morgen von einem hartnäckigen Klopfen an der Tür. Sie ächzten aus den Kissen, richteten sich mühsam auf und stierten sich mit verärgerten Gesichtern an.

Es klopfte stärker.

„Es hat geklopft“, bemerkte Flip wehleidig.

„Wer is'n da?“ rief Theo Brandenburg.

„Die Josephin. Da is was mit der Post für de Herr Rajstör angekommen. Ich leg's vor die Tür. — Wolle Sie kein Kaffee heute? 's is schon zehn Uhr durch.“

„Doch, wir wollen einen ganzen Kübel voll Kaffee!“ rief Theo Brandenburg.

Flip sank ins Bett zurück: „Hol meine Post, Theo!“ Theo Brandenburg stand auf, räumte verschiedene, über den Fußboden verstreute Kleiderstücke auf die

Seite und holte die Posttasche herein. Sie steckte in einem Kuvert im Altenformat.

„Die neue Nummer der „Lebensfragen“ für Sie“, sagte er zu Flip hin.

„Du kannst ruhig du sagen, auch wenn du nüchtern bist. Wir haben uns gestern ja ganz sauber betrunken. — „Lebensfragen“? Interessiert mich nicht.“ Flip murmelte verdöst aus den Rissen heraus.

Theo Brandenburg setzte sich auf den Rand seines Bettes und begann die Zeitschrift durchzublättern. Flip schloß die Augen, legte die flache Hand darüber und leuchtete tief auf. Plötzlich schrak er zusammen. Theo Brandenburg pläzte mit einem gewaltigen Gelächter heraus. Als Flip erzürnt den Kopf nach ihm herumdrehte, sah er nur Brandenburgs Beine in der Luft herumwedeln vor ausgelassener Heiterkeit.

„Theo! . . .“ mahnte Flip vorwurfsvoll, die Hand gegen die Stirn gepreßt.

Brandenburg richtete sich auf und schöpfte Atem: „Willst du die Bilder auf den zwei mittleren Innenseiten deiner Zeitschrift sehen?“

„Ich will gar nichts sehen“, versetzte Flip verdrossen. „Und von den „Lebensfragen“ schon überhaupt nichts.“

„Dann werde ich dir wenigstens die Unterschrift vorlesen. Sie wird dir Spaß machen. Paß auf: Eine weitere Verlobung . . .“ Er unterbrach sich: „Nämlich die erste Verlobung ist weiter vorne: Ose Söreland und Thomas Mac Farland. Aber die zwei haben nur halbseitige Bilder. — Also: Eine weitere Verlobung hat unser Wettbewerb im Gefolge gehabt: Grietje Hograacht, die scharmante Begleiterin Ose Sörelands, verlobte sich.“

Da fuhr Flip mit einem Satz hoch: „Verlobte sich?“ schrie er auf. „Grietje verlobte sich? — Oh, dieser Sciajola! Dieser Schuft! Diese Kanaille! . . .“ „So warte doch ab!“ Theo Brandenburg grinste hinterhältig: „Sciajola ist es ja gar nicht, oder . . .“

„Wer ist es?“ schrie Flip dazwischen. „oder sieht so Sciajola aus?“ Brandenburg hielt Flip die eine der beiden Mittelseiten hin.

Flips Augen sperzten sich auf. „Das ist . . . das bin ja. . .“ Mit einem Satz stand er vor Theo Brandenburg, um ihm die Zeitschrift aus der Hand zu reißen.

Aber Brandenburg hielt sie umklammert und rief marktischreierisch: „. . . verlobte sich mit Philipp Kastor, dem Erben der weltbekannten Hograachtwerke!“

Flip hatte sich schon über ihn geworfen und riß ihm jetzt mit einem Ruck die Zeitschrift aus den Händen. Stellte sich damit mitten ins Zimmer und betrachtete die beiden verhängnisvollen Bilder. Plötzlich schleuderte er die Zeitschrift mit einem wütend herausgeknurrten Laut in eine Ecke und begann wie ein Irrer im Zimmer umherzurennen.

„So eine Gemeinheit! . . .“ knirschte er. „Solch eine gotteslästerliche Frechheit! Grietje und ich! — Grietje und ich! . . . Hat man da Worte? — Ja, ist denn dieser dickleibige Globus wahnsinnig geworden? Ich lasse die ganze Zeitschrift in die Luft fliegen! Jawohl, das lasse ich. — Aber da steht nur die alte Tante dahinter, diese Scheinheilige! . . .“ Er tobte fürchterlich, indes Theo Brandenburg auf seinem Bett sah und den Mund nicht zukriegte vor Grinsen. Flip kroch hastig aus seinem Pyjama heraus und tobte weiter: „Ich fahre sofort nach Berlin zurück! Sofort! Heute noch! Du mußt mich an die Bahn fahren, Theo, mit deinem Wagen. Dieser alten Tante werde ich mal ganz gewaltig meinen Standpunkt klar machen. Ich werde ihr . . .“ Alles andere ging unter in einem Gepolter und Gegurgel, denn Flip war plötzlich mit dem ganzen Kopf in die gefüllte Waschkübel gefahren.

Als Theo Brandenburg den Vorschlag machte, daß sie gemeinsam mit dem Wagen nach Berlin zurückfahren wollten, lehnte er ab. Er hatte es sehr eilig. Und er wollte allein sein jetzt. „Bleib du bei Ose und ihrem Amerikaner! Die beiden brauchen dich als Anstandshündchen“ spottete er grimmig.

Als Ose und Mac Farland von ihrem Spaziergang

zurückkamen, war Flip schon unterwegs. Theo Brandenburg, der ihn bis nach Dürtheim gebracht hatte, klärte sie auf. Ose fand die Veröffentlichung der beiden Verlobungen großartig. Sie hätte gerne die Zeitschrift gesehen, aber Flip hatte sie mitgenommen.

Nachdem Theo Brandenburg Flips Tobsuchtsanfall geschildert und erwähnt hatte, daß er nur losgefahren sei, um seiner Tante die Meinung zu sagen und Grietje den Kopf abzureißen, sagte sie: „Der gute, gute Flip! Da möchte ich auch dabei sein, wenn er Grietje den Kopf abreißt. — O ja, die Kraft dazu hätte er schon!“ Sie mußte an seinen gewalttätigen Überfall auf dem Pfad am Weiher denken.

Von Frankfurt ab benutzte Flip den Nachtschnellzug. Einen Schlafwagenplatz konnte er nicht mehr bekommen. Diese Unannehmlichkeit, die ihn zwang, die ganze Nacht in sitzender Stellung in seinem Abteil zuzubringen, schien geradezu besänftigend auf seine Empörung zu wirken. Er hielt die Zeitschrift mit der skandalösen Veröffentlichung auf seinen Knien. Grietjes Bild war aufgeschlagen. Von Zeit zu Zeit betrachtete er es. Schloß dann wieder die Augen und drückte den Kopf in seine Ecke. Einmal fuhr er mit den Fingerspitzen über Grietjes Gesicht hin und murmelte dabei ein Wort. Was es auch für ein Wort gewesen sein mochte — mit Grimm, Empörung, Zorn hatte es nichts zu tun. Auch auf seinem Gesicht lag nichts von alledem.

Erst als er am folgenden Morgen im Redaktionsaal Globias gegenübertrat, besann er sich wieder auf seine wahre Natur. „Ich komme geradewegs von der Bahn. Du weißt wohl warum? Ich verlange Rechenschaft von dir wegen dieser ruchlosen Veröffentlichung.“ Finster wie ein Charakterspieler der alten Schule stand er da.

Globias sah ihn unsicher an. Er hatte ein nicht ganz reines Gewissen. Er versuchte ein Schmünzeln: „Darf ich gratulieren?“

„Laß deine Wige!“ Flip versteckte ostentativ die Hände hinterm Rücken. „Ich habe dich bisher immer für meinen Freund gehalten. Und jetzt entpuppst du dich als das Werkzeug meiner Tante. Das ist eine ganz gemeine Hinterlist!“

Globias begann sich zu ärgern: „Danke schön! Gemeine Hinterlist . . . erlaube mal!“

„Jawohl, das ist es!“ funkte Flip zwischen seine Worte. „Das ist . . . das ist ein Dolchstoß in den Rücken!“ Mit schwungvoller Geste deutete er den Dolchstoß an.

„Nun sei einmal ruhig!“ schnaubte Globias. „Ich wollte, du hättest an meiner Stelle hier vor deiner erlauchten Dame Henriette gelesen. Die Hölle hat sie mir heiß gemacht! Zehntausend Mark hat sie hinausgeschmissen für die Veröffentlichung deiner Verlobung. Was dich betrifft, so bist du nicht einmal einen Sechser wert.“

Flip fiel endlich in seinen natürlichen Ton: „Aber Globias, Mensch, verstehe doch, ich habe mich ja gar nicht mit Grietje verlobt, und ich will mich auch gar nicht mit ihr verloben!“

„Huh . . . Du willst nicht!“ lachte Globias spöttisch auf. „Dann geh, bitte, hin zu deiner Tante und sag ihr das persönlich und nicht mir! Aber ich geb dir einen guten Rat: Überlege dir vorher noch einmal recht genau, ob es nicht am Ende doch besser ist, die Verlobung in der nächsten Nummer nicht zu widerrufen.“

„Das brauch ich mir erst gar nicht zu überlegen.“

„Ach, du bist ja verrückt, Flip. Die Dame Henriette hat ganz recht: Man muß dich zu deinem eigenen Glück geradewegs zwingen. Und weiter sage ich kein Wort mehr in der Sache — ich habe Wichtigeres zu tun.“

Flip stand finster und entschlossen. Plötzlich nahm er seinen Hut und ging ohne Gruß davon.

Raum war er verschwunden, als sich Globias telephonisch mit Henriette Hograacht in Verbindung setzte, um ihr die kurze Unterredung mitzuteilen. Flip befand sich vermutlich jetzt schon auf dem Wege zu ihr, bemerkte er noch.

Es war ein Zufall, daß Henriette Hograacht an diesem Morgen nicht in den Betrieb gefahren war, sie

war nicht ganz auf dem Damm in diesen Tagen. Sie sah noch mit Grietje am Frühstückstisch im Wintergarten, als Globias' Anruf kam. Sie brachte die Neuigkeit zu Grietje: „Flip ist in Berlin“, sagte sie so ruhig, als ob das gar nichts besonderes wäre. „Wahrscheinlich werden wir ihn in der nächsten halben Stunde hier haben.“

Grietje stockte in jeder Bewegung. Sie sah ihre Mutter mit erschreckten Augen an. „Flip? . . .“ Sie senkte den Kopf und murmelte dann den einzigen und ständig wiederholten Vorwurf, den sie für die eigenmächtige Veröffentlichung der Bilder hatte: „Du hättest das nicht tun sollen!“

Und Henriette Hogracht wiederholte ihre ebenso stehende Entgegnung: „Laß nur gut sein, Kind, ich weiß genau, was ich tue.“ Heute setzte sie hinzu: „Wenn es dir recht ist, werde ich ihn in Empfang nehmen.“

Flip kam der Anfang seiner, schon während der nächtlichen Fahrt zurechtgelegten, geharnischten Rede abhanden, als er von Henriette Hogracht in der Diele mit ausgesuchter Liebeshöflichkeit empfangen wurde: „Sieh da, unser lieber Philipp! Das ist nett von dir, daß du so rasch wieder zurück bist. Aber, ehrlich gestanden: Grietje und ich, wir haben dich erwartet. — Na, Junge, ich denke, du kannst mit deiner alten Tante zufrieden sein, was?“ Kameradschaftlich legte sie ihren Arm um seine Schulter.

„Zufrieden?“ grollte er auf.

„Na also, hör mal! Erbe der Hograchtwerke — so etwas gibt es doch nicht jeden Tag zum Frühstück aufs Butterbrot. Das hast du gewiß nicht von dem alten Scheusal erwartet, was?“

„Aber Tante! Altes Scheusal? . . . Ich habe mir nie herausgenommen . . .“

„Schade, daß ich immer alles weiß, Junge.“ Ihre Hand klopfte zärtlich seine Schulter. Sie wurde ernst: „Du hast ja jetzt deinen Wettbewerb hinter dir. Es war großartig, wie du es gemacht hast. Du hast damit gezeigt, daß du etwas kannst, wenn du nur willst. Und wenn du nur willst, wirst du auch die Sache in Stralau-Kummelsburg richtig anpacken, das weiß ich gewiß. Du mußt nur ernstlich wollen. Na, darüber können wir ja noch reden. — Jetzt gehen wir erst mal rein. Apropos, du bist mir doch nicht böse, daß ich ein bißchen in die letzte Nummer der „Lebensfragen“ hineingepfuscht habe? Ich nehme an, es war in deinem Sinne . . . Na, gehen wir erst mal rein. — Nein, hab keine Bange, Grietje ist nicht da drin. Sie ist . . . ich weiß gar nicht, wo sie steckt. Geh nur schon rein, ich will gleich mal nach ihr sehen.“

Ahnungslos und etwas verwirrt öffnete Flip die Tür. Durch das halbdunkle große Speisezimmer sah er in den von Licht übersluteten Wintergarten. Mitten drin stand Grietje. Wie damals, als er, völlig erfüllt von seiner ersten Begegnung mit Ose, hier eintrat, sah er sie zwischen dem grotesken Kasteengewirr stehen — zart, zauberhaft, fremd und doch unendlich vertraut.

Er stockte. Umsaßte die zierliche Gestalt, die reglos ihm zugewandt stand, mit einem vollen Blick.

„Ich bin mit ihr verlobt, dachte er.“

Plötzlich begann sein Herz so rasend zu klopfen, daß es ihn fast mit Bangigkeit erfüllte. Er kam ins Gehen, ohne daß er es wußte. Seine Arme streckten sich Grietje entgegen. Grietje! . . . wollte er flüstern, aber in seiner Erregung versagte ihm die Stimme.

„Ich bin unerhört glücklich! fuhr es ihm durch den Kopf. In dem Gedanken versank alles andere.“

Er fühlte sich so schwach, daß er an dem Mädchen herabglitt und sein Gesicht gegen ihren Schoß schmiegte.

Lächelnd sah Grietje auf ihn herab, ihre Hände legten sich um seinen Kopf. Ihre dunklen, von leuchtendem Schmelz überglänzten Augen gingen schen zur Tür.

Dort stand mit lachendem Gesicht die Dame Henriette. „Na ja, wer hat es nun wieder richtig gemacht?“

— Ende! —

Vision am Trapez.

Skizze von Hanns W. Kappler.

„Du liebst die Kunstreiterin?“

„Ja“, antwortete Ralf Sörtens, „und noch heute werde ich sie fragen, ob auch sie mir ihre Zuneigung schenken will. Heute soll es sich entscheiden.“

Peter Eggers zwang seine Erregung nieder und richtete sich entschlossen auf.

„Unsere Zeit ist gekommen, Ralf, wir müssen auftreten!“

Die beiden Trapezkünstler schritten durch die Manege. Wie immer wurden sie erwartungsvoll von der Zuschauer-menge begrüßt. Dicht unter der hohen Zirkustoppel harrierte das glitzernde Gestänge ihres artistischen Könnens.

Vom grellen Licht der Scheinwerfer umspielt, standen Peter und Ralf bald auf den Trapezen. Aus der Tiefe ertlangen die wiegenden Weisen eines Wiener Walzers.

Peter Eggers war an diesem Tage mit seinen Gedanken nicht bei der gefährvollen Arbeit. Ralf also, sein Partner, liebte die kleine Elma Wendemar und glaubte, daß auch sie ihn gern habe. Peter Eggers hatte es als ein unsagbares Leid empfunden, als vor wenigen Minuten sein Freund den Namen der Kunstreiterin genannt, und zugleich wuchs eine grenzenlose, bittere Enttäuschung in seinem Inneren. Peter Eggers wußte seit langem, daß er Elma Wendemar mit einem starken, aufrichtigen Gefühl liebte, und nur eine durch sein Wesen bedingte Verschlossenheit hatte ihn bisher davon zurückgehalten, die Kunstreiterin zu fragen, ob sie seine Liebe erwidern könne. Die Worte Ralf Sörtens trafen wie ein Blitz aus heiterem Himmel das Herz des sonst kühl zurückhaltenden Peter Eggers und — ohne daß er seinen Regungen zu gebieten vermochte — flammte in ihm jäh ein niegekanntes Gefühl des Hasses auf.

Alles aus, alles zu Ende! Nur dieser Gedanke stand in schmerzhaftem Erkennen in seinem Hirn.

Die Trapeze schwebten hin und her. Zwei fliegende Menschen wirbelten durch die Luft. Sichere, kraftvoll zupackende Griffe, hier ein Übersprung, dort ein Salto — unermüdlich schwebten die Trapeze in stetem Rhythmus nach den Klängen der Musik.

Die Darbietungen der beiden Artisten neigten sich dem Ende zu.

Da tauchte plötzlich in Peter Eggers ein Gedanke auf, der ihm wie eine Erlösung aus den tausend Zweifeln seines Herzens erschien: jetzt kam das Gefährvollste seines Auftritts. In wenigen Sekunden würde er kopfunten, nur mit den Kniekehlen im Trapezstab hängend, den heransfliegenden Freund erwarten. Wäre es nicht für jeden der Zuschauer verständlich, daß ihm die Füße einmal den Dienst verlagerten konnten? Daß sie aus dem Trapez glitten? Nur Bruchteile von Sekunden würde er zur Ausführung seines Entschlusses benötigen, und der Weg für seinen Freund war frei.

Mechanisch glitt Peter Eggers über das blinkende Gestänge. Ein kurzer Schwung — nun hing er kopfunten. Hin und her schwebten die Trapeze. Die Musik brach ab. Trommelwirbel rollten nervenaufpeitschend. Trommelwirbel. — Peter Eggers' Augen weiteten sich, eine Vision erstand vor ihnen in greller Klarheit. Dort drüben — das glitzernde Band — war das nicht die Sonne? Dröhte nicht der Donner der Geschütze in den Ohren und jetzt — die tanzenden Funken — war es nicht Sperrfeuer, durch das er, der verwundete, auf dem Rücken seines Regimentskameraden Ralf Sörtens getragen wurde?

„Nimm' dich zusammen, Peter! Ich bring dich durch!“ So war der Schrei des Freundes im Toben der Hölle an der Sonne gewesen, des Freundes, der ohne Bedenken für den jungen Kameraden an seiner Seite sein Leben eingesetzt hatte. —

Die Vision zerrann, kalter Schweiß stand auf der Stirn Peter Eggers'.

Wie ein Schemen sah er den Partner auf sich zusliegen. Ein Rud — fest packten sich die Hände der Männer. Ein kraftvoller Aufschwung — und die „Zwei Eggers“ standen lächelnd auf ihren Trapezen. Rauschender Beifall brandete zu ihnen empor. —

Eine Stunde später betrat Ralf Sörtens das Zimmer des Partners.

„Peter“, murmelte Ralf mit heiserer Stimme, „wir können Elma Wendemar unseren Glückwunsch darbringen. Die Kunstreiterin hat sich verlobt. Mit Wöllner, dem Dressieur.“

Peter Eggers hob müde den Kopf, der auf seine Arme gesunken war, aber ein Aufatmen kam doch aus seiner Brust. Ralf trat zu ihm und legte seine Hand auf die Schulter des Freundes:

„Vielleicht ist es besser so für uns. Wir bleiben immer beisammen, gelt, alter Junge? Wir gehen nie auseinander;

denn uns schweift das furchtbare Geschehen der Schlachtfelder zusammen und eine — eine dumme Liebe zu einem Rädel darf uns nicht trennen können!"

Peter tastete nach der Hand des Freundes und drückte sie lange und wortlos.

Ein Schatten fällt auf den Sand.

Von Siegfried von Begejak.

Ines und Alf lagen am besonnten Hang der Düne auf dem glühenden Sand ausgestreckt. Sie waren weit ins Meer hinausgeschwommen und dann hier, an der fahlen vorpringenden Küste gelandet. Nur hohes Distel-Gestrüpp wucherte oben auf dem Dünenkamm, hinter dem die Sonne sich schon neigte. Kein menschlicher Laut drang hierher, nur dann und wann ein Möwenschrei, und das gleichmäßige Atmen des Meeres.

"Wenn man doch immer hier so liegen könnte," meinte Alf, die Hände unter dem Nacken gefaltet, und blinzelte mit halbgeschlossenen Augen in den Himmel, der sich blau über dem flachengrünen Meer wölbte. "Da schuftet man acht- und vierzig Wochen im Büro, um sich vier Wochen auszu-ruhen, — hat das einen Sinn? Nein, man müßte auswandern, irgendwo in die Südsee, in der Sonne liegen und nichts tun."

"Ja, vielleicht wäre es das Richtige," stimmte Ines gleichgültig bei, nahm eine Handvoll Sand und ließ die feinen weißgelben Körner auf ihren braungebrannten Arm rinnen: "Aber wie kommt man hin?"

"Das ist nicht so schwierig," erklärte Alf und drehte sich auf die Seite: "man nimmt sich einfach ein Boot und paddelt so lange herum, bis man die richtige Insel gefunden hat. Das Ocean-Paddeln ist ja jetzt sehr modern geworden. Oder, man kann auch segeln!"

"Und wovon willst du da leben?" Ines betrachtete aufmerksam die Sandkörner, die wie winzige Kristalle auf ihrer dunklen Haut blühten.

"Von Kokosnüssen, Datteln, Bananen. Und Fische gibt's überall. Mehr braucht man nicht." Alf grub einen tiefen Trichter in den lockeren Sand: "Bis zum nächsten Frühling arbeite ich noch, dann habe ich so viel, daß ich mir mit Curt einen kleinen Segler kaufen kann, und wir gondeln los. Sag, kommst du mit?"

"Wie lange soll die Fahrt dauern?" fragte Ines skeptisch und griff wieder nach einer Handvoll Sand.

"Das ist ja ganz gleichgültig," meinte Alf und buddelte eifrig weiter: "Wir haben ja Zeit! Auf ein paar Monate und Jahre kommt es uns dann nicht an! Zeit ist ja nur ein Begriff für verflante Menschen, für Arbeitskulis. Wer mit diesem Gögendienst der Arbeit Schluß macht, — für den gibt es keine Zeit, oder richtiger: der hat immer Zeit. Zuerst gondeln wir an der spanischen Küste hinunter, dann nach Madeira, Teneriffa. Wo es uns gefällt, werfen wir Anker. Und wenn es uns langweilig wird, gondeln wir weiter!"

"Und was machen wir dort den ganzen Tag?" Ines strich den Sand von ihrem nackten Arm und hauchte sich auf die Knie.

"Was wir machen? Wir liegen wie hier auf dem Sande, spielen mit bunten Muscheln, pflücken Datteln und Bananen von den Bäumen, angeln, — denkt dir: Ferien ohne Ende!" Alf streckte lachend die Hand nach ihr aus: "Kannst du dir das vorstellen? nie, nie Arbeit!"

In diesem Augenblick wuchs ein dunkler Schatten über den besonnten Hang. Nein, es war keine Wolke. Der Schatten fiel lang und schmal auf den Sand und rührte sich nicht.

Ines hob den Kopf und erschrak: oben, auf dem Kamm der Düne, mitten im Distel-Gestrüpp, stand ein zerlumpter Mann mit schiefer Ballonmütze, die Hände müßig in den Hosentaschen, und starrte mit gleichgültigen toten Augen mürrisch ins Leere. Dunkel und drohend, wie ein Gespenst, hob er sich gegen den hellen Sommerhimmel ab. Dann war er ebenso plötzlich verschwunden, als hätte ihn die Sanddüne verschluckt.

"Was ist dir?" fragte Alf, als er endlich von seiner Grube aufblühte und Ines verstörtes Gesicht sah.

"Nichts," sagte Ines tonlos und richtete sich langsam auf: "Aber es wird spät, wir müssen zurück."

Auch Alf war aufgesprungen und legte den Arm um ihre Schulter:

"Kommst du mit?"

"Nein," wehrte Ines ab: "und auch du mußt bleiben, so lange du arbeiten darfst. Ich habe Angst vor dem Nichtstun!"

Der Kraftradfahrer.

(Homo vehiculosus terribilis.)

Der Kraftradfahrer entstand durch Abspaltung von den Kraftwagenfahrern, die im Gegensatz zu ihm durch vier Räder kenntlich sind.

Er ist eines der am meisten beachteten Lebewesen und bildet eine Klasse für sich. Sein Nervensystem ist ganz besonders entwickelt. Während die Bewegungsnerven außerordentlich stark ausgebildet sind, fehlen andere wichtige Nervenstränge vollkommen. So ist er z. B. gegen Lärm, Geruch, Lustidrud usw. völlig unempfindlich.

Seine Bewegungen sind verschieden: Im dicken Straßenverkehr gleichen sie denen eines Males. Er windet sich durch jegliches Gewühl, wobei er vielfach rote oder grüne Lichter übersteht oder mißachtet. Auf den Heerstraßen jedoch nehmen seine Bewegungen eine schnurgerade Richtung ein, die nur in allernotwendigsten Fällen, und dann auch erst im letzten Augenblick, geändert wird.

Seine Geschwindigkeit geht meistens sofort nach der Abfahrt in die beschleunigte Bewegung über. Sein Sehnachtsziel ist, die Mündungsgeschwindigkeit einer Gewehrpatrone zu erreichen.

Er nimmt ständig unglaubliche Gefahren auf sich. Weil er stets in größter Eile zu sein scheint, das Horn bläst und in seiner Rüstung gefährlich aussieht, erregt er überall Aufmerksamkeit und Furcht.

Hat er das für ihn lästige, aber unbedeutende Getriebe einer Stadt hinter sich, so kommt er allmählich in das ihm von der Natur zugewiesene Element. Bei der Erfüllung seines Daseinszweckes, — möglichst lange Strecken in möglichst kurzer Zeit zurückzulegen, — schaut er weder rechts noch links.

Irgendwo sich aufzuhalten, scheint ihm unmännlich; es sei denn, daß eine Panne ihn zu kürzerem oder längerem Verweilen zwingt.

Wenn er durch Zufall seine Frau, oder ein Mädchen seiner oft sehr ausgedehnten Bekanntschaft in einem der komisch geformten Behälter neben sich mitführt, wird man höchst selten bemerken, daß er diesem Lebewesen irgend welche Beachtung schenkt. Es sei denn, daß seine Begleiterin bei einer Kurve in launstem Bogen das Fahrzeug verläßt, um auf einer weichen Wiese zu landen. Aber auch hier hat es sich schon ereignet, daß der Kraftradfahrer, ganz erfüllt von seiner Aufgabe, von diesem Vorgang keine Kenntnis genommen hat und erst am Ziel der Fahrt den leeren Behälter bemerkte.

So sieht die Begleiterin meistens in ängstlicher Einsamkeit neben ihm, mit großen Augen in die vorbeischießende Gegend schauend und von Zeit zu Zeit den ihm knallenden Lärm verhallenden Bittschrei ausstoßend, nicht so zu rasen. Er hört es indessen nicht, denn sie ist aus seinem Gedankengang ausgeschaltet. Und wenn er ganz von seinem Ziel erfüllt ist, so scheint ihm die Begleiterin eine vermeidbare Überlast, die seine Möglichkeiten hindert.

Der Kraftradfahrer trägt stets einen unveränderlichen Ausdruck der Entschlossenheit und zeitweise auch der Grausamkeit zur Schau, vorausgesetzt, daß er uns Zeit läßt, ihn kurz zu betrachten.

Bei seinem Erscheinen treten für den Mitmenschen immer neben der üblichen Angst einige Fragen auf: Warum rast er so schnell? Wohin will er eigentlich? Wer grüßt ihn am Ende seiner Reise?

Man hat immer den Eindruck, daß er ein seltsames und einfaches Wesen ist, das eine ganz wichtige Aufgabe zu erfüllen hat. Vielleicht muß er eine Kriegserklärung an Bolivien überbringen! Vielleicht auch eine Botschaft an irgend einen Marsbewohner! Wer kann es wissen! Jedenfalls scheint er immer im Dienst zu sein. In einem Dienst, von dessen Verrichtung Glück und Lebensmöglichkeiten ganzer Erdteile abhängen.

Je mehr Erde er an sein schattenhaftes Dasein heftet, desto glücklicher ist er. Er ist der Herr der Welt. Nur eine Macht bezwingt ihn: Die Kraftradpolizei.

M. A.

Der Scherz und Spott

Zimmer dasselbe.

"Es ist nicht mehr zu ertragen, Richard... immer, wenn ich dich um ein neues Kleid bitte, gibst du mir dieselbe Antwort!"

"Aber Liebling, es ist ja auch immer dieselbe Frage!"

(Söndagsnisse.)